

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

305 (4.11.1943)

in der Ecke des großen Vaterlandes Lucienches „Parlez — moi d'amour“ gelungen. In der Ferne rührte der große Krieg inzwischen leise die Trommel.

Herbst 1941

Vor allem waren die Illusionen zum Teil, und das kam nicht nur vom Schlamm und der Sonne jenseits des Bugs. Gefangen wurde kaum noch, aber das Leben bekam die Melodie des Krieges und diese Melodie wird nie sterben, solange es deutsche Soldaten gibt. Sie ist das Heulen und Weinen der Bomben und Granaten, das singende Zwitschern der Stahlfeder, das Schreien der Feuerbomben tödlicher Kometen, der prasselnde Gluthauch der Flammenwerfer und Raute von Menschen und Tier, für die es keine Worte gibt, die Melodie vom Einflaß ohne Pause, die der harten Sprache, von zeitlicher Gebuld und vom täglichen Brot, das nicht härter verdient werden kann. Was sind die Worte einer ganzen Welt, gemessen an der Wirklichkeit des Krieges? Demals, im Juni und am Bug standen wir vor einer Welt, von der wir nur wußten, daß sie in politischer Abgeschlossenheit lebt und europäisch und westlich und feindlich war. Hinter die Räume und Terrassen ging unser Blick, und die Neugierde war stark, härter als das Wissen, daß es zu keinem Entschlafung ging. Im Juni wußten wir, wofür wir kämpften, fest mußten wir auch sein, und im weißen Breis. Es gab kein Sandweber mehr, die besten malerisch schmückten und feinen blauen Abend, der langsam die Sonne über die Dünen ins Meer rollen ließ, und auch keine Bänke wie im Park von Montju, keine Marcellen und Pionne. Und schon lange keinen Wein mehr, ja nicht einmal Wasser, aber ein Wissen war groß geworden, daß wir den gewaltigsten Kampf, der je geschlagen wurde, zu bestehen hatten, und daß wir an ihm durch unser Opfer teilnahmen. Die Sprache der Menschen im Sowjetlande verstand feiner, und doch haben wir mit ihnen in den veränderten Augen, haben wir gesehen und nahmen Anteil an ihrem Tun, den Sorgen und kleinen Freuden. Die Mädchen hielten nun Sonja und Natja, und unsere Hände griffen zweimal am Tage nach den giftigen Tabletten des Aeternin. Im Soldbuch stand eine ganze Reihe von Impfungseintragungen gegen Typhus, Cholera, Pocken, Fleckfieber, dreimal, zehnmal, zwanzigmal mit Erfolg, und sonst stand viel in den Soldbüchern von Auszeichnungen, Lagersorten und empfangenen Portionen in den Frontkassernen und in den Wehrpässen von mitgemachten Gefechten und Schlachten. Allen Rassen und Völkern der Erde, die nicht zu unseren Feinden gehörten, haben wir gegenübergestanden, Negern und Engländern, Franzosen und Norwegern, Chinesen und den 199 Völkern der Sowjetunion. Gegen Indianer haben wir noch nicht gekämpft.

Vom Sumpf und Staub und den Mäcken ist schon so oft und so viel geschrieben, daß hier beschränkt ist, nicht in den gleichen Ton zu fallen. Es sei nur sachlich festgestellt, daß alles nacheinander und reichlich genossen wurde. Die Geschlechter wurden schmal und hager, aber das Gemüt war voll Humor und eisernen Lebenswillen, wohl misfand, daß das Leben nicht leichter als der Tod ist. Nun hieße es die Wirklichkeit leugnen, wenn immer nur von der belaudenden Seite des Krieges gesprochen würde, und das wäre nicht einmal wahr und entspräche auch nicht unserem Gewissenhaftigkeitsgefühl. Haben wir denn nicht neben dem Schanz und dem geschwundenen Schwanz die Militärdenkmäler der bisherigen Krieges kennengelernt, den Choral der Farben und Düfte, die nicht mehr die Europas sind? Ist der Himmel nicht hoch und die Ferne nicht weit, die Schönheit der Donnhöhe, die meterhoch Blumen, die Hochzeit der Steppe nicht wunderbar, reicht die Sternennacht nicht bis an den Horizont und leuchtet nicht zu allen Jahreszeiten der Wang der Gotteslichter, die den Sammelstein der Nacht bestücken in gleichender Schönheit? Haben wir schon anderswo den Mond so groß gesehen wie über den Steppen? Waren die Sandsturm und Altargänge nicht ein Kaleidoskop von wundervoller Farbe, lernten wir nicht in die Seelen und Herzen der Menschen schauen? Und haben wir nicht mit dem Leid und der Not der fremden Menschen die Gegenständigkeit des Lebens in der Heimat und schöpften wir nicht diese Dankbarkeit aus dem Bewußtsein, das Grauen des Erdkampfes von Volk und Vaterland durch den Einflaß im Osten ferngehalten zu haben? Das ist nur sehr wenig, was hier geschrieben steht, aber doch das Wichtigste.

Herbst 1942

Vor Stalin grad sah uns der Herbst 1942. Der Wind trieb die Wolken unerwarteten Brandes nach Osten, und über rauchende Säulen gingen viele schwere Tage in das Buch der Zeit. Nichts blieb uns erspart. Der Kampf hatte mit militärischer Ordnung nichts mehr zu tun. Der einzelne bestimmte den Sprung, die Zeit dazu und die Länge. Ja, es gibt unbekannte Kämpfer. Sie tragen jeden Namen und jedes Gesicht und wir finden sie in allen Positionen, die Schützen und General einnehmen. Und diese Kämpfer werden sie aus, weil eben das Geschickliche nicht sterben kann. Fragt nicht, wie wir diesen Winter überstanden, fragt nicht, wie es geschah.

Den Bug kann überwunden, freudlich wir damals zum Dnieper, den Dnieper im Rücken hinterm wir den Dnieper, überbrücken den Don und fanden an der Wolga. Es waren stolze Tage. An diesen Tagen schwitzten wir unter der Sonne und froren unter den Sternen. Die Welt machte uns nicht müde, Gebirg sind die Straßen gemalt und einlam, und die Maße scheinen unendlich und überdimensional, wie alles in diesem Lande, aber sie haben aber doch wie alle Straßen einen Anfang und ein Ende, und jedes Maß kann in Zahlen festgelegt werden, wenn es Begriff ist. Das geschah. Alle Jahreszeiten sind Begriffe geworden, die Bracht der Monate, die Wirkliche des Sommers, das feste Wohl des Herbstes, die Kälte aus Winter und Eis und alles, was dazwischen liegt an Pfingsten, Ostern und Weihnachten und Neujahr.

Manchmal in den Tagen, die hinter uns lagen, haben wir, wenn die Nacht kam, nicht gemut, ob der Morgen noch einmal in solcher Stür für uns sichtbar wurde, und eben so oft schlaflos unter den Sternensichtern oder dräuenden Wolken die Gedanken verworrene Wege gehen lassen. Auch im eigenen Kreis wurde Umfloß gehalten und in Wechselt und Seelen gebildet. Lautenmäßig waren die Menschen, aber eins nach Gefühl an und prägte sich immer wieder ein, das Frontschick mit den Fronttagen, in der Ruhe, im Wachen,

Volksgemeinschaft bewährt sich als Wehrgemeinschaft

Stabschef Shepman auf der weltanschaulichen Feierstunde „Der Toten Tatenruhm“ in Speyer

* Speyer, 3. Nov. In allen Gauen fand am 3. November eine weltanschauliche Feierstunde „Der Toten Tatenruhm“ statt. Im Rahmen der Reichsfeier im Stadtpark in Speyer, an der auch Reichsleiter Rosenberger teilnahm, sprach Stabschef der SA, Shepman von der ewigen Verpflichtung, die uns die toten Helden unseres Volkes aus Vergangenheit und Gegenwart bedeuten.

Der Stabschef zeichnete zu Beginn ein demütiges historisches Bild der Lande am Rhein und mahnte, ein taufendjähriges Erbe zu verteidigen und es geehrt und gefürchtet kommenden Generationen zu übergeben. Lebten wir uns in diesem Ringen nicht voll ein mit allem, was wir sind und was wir haben, so würden unsere Söhne und Töchter, uns anlagend, zugrunde gehen. Unser Volk fenne solche Augenblicke in seiner Geschichte, in denen ein Verlangen auf der inneren Linie die Früchte des Kampfes und der Arbeit von Jahrhundertten hätte vernichten können. Die Vorbereitung jedoch habe uns zu den Zeiten solcher Gefahr immer wieder Wägen zu unseren Vätern gegeben, was untrüben zu unseren Vätern gegeben, die Ehrfurcht vor ihnen, die alles hergaben für ihr Volk. Diese Beziehung des Soldaten sei auch die Grundlage für den Kampf des Nationalsozialismus in den Jahren vor der Machtübernahme gewesen. Der Marsch zur Feldherrnhalle sei das Bekenntnis der Einheitsbereitschaft für eine Idee. Jenen, die damals gefallen seien, wären im Laufe der Jahre hunderte Männer gefolgt, die ihren Einflaß für die nationalsozialistische Weltanschauung mit dem Tode befestigt hätten.

So wie Friedrich der Große sein Volk aus scheinbar hoffnungsloser Lage zu Sieg und Ruhm geführt habe, betonte der Stabschef, sei uns nach dem Novemberverrat der Führer besichert worden. Er habe uns in der nationalsozialistischen Idee jene Weltanschauung gebracht, die ihre Wurzel im Volklichen finde und deren Ziel die Einheit und Freiheit unseres Volkes sei. Die nationalsozialistische Weltanschauung habe unteren Völkern wieder zurückgegeben, was unteren zu unseren Vätern gehörte; die Ehrfurcht vor ihnen, die alles hergaben für ihr Volk. Diese Beziehung des Soldaten sei auch die Grundlage für den Kampf des Nationalsozialismus in den Jahren vor der Machtübernahme gewesen. Der Marsch zur Feldherrnhalle sei das Bekenntnis der Einheitsbereitschaft für eine Idee. Jenen, die damals gefallen seien, wären im Laufe der Jahre hunderte Männer gefolgt, die ihren Einflaß für die nationalsozialistische Weltanschauung mit dem Tode befestigt hätten.

In eindrucksvollen Ausführungen umriß der Stabschef die innere umgewandelte Haltung des Soldaten des ersten Weltkrieges, für den nach dem Zusammenbruch 1918 alles ausgelöst schien, wofür er gekämpft und gekämpft hatte. In einer unerhöht kurzen Zeit jedoch habe Adolf Hitler unter Zusammenfassung der

Werten unseres Volkes sein Ziel erreicht: Seit 1933 folge ihm das deutsche Volk geschlossen auf dem Wege, den Ehre und Einflaß vorzuführen. Der Redner schilderte, wie nach den Ereignissen die alten Gegner auf den Plan getreten seien und alle Veruche des Führers, mit den sogenannten Demokraten zur Verständigung zu kommen, an deren festem Willen gescheitert seien, Deutschland nicht die Luft zum Atmen zu lassen. So habe der Führer das Volk zur Wehrgemeinschaft aufgerufen, der höchsten Form des Zusammenlebens eines Volkes. Und seit dem Septemberantritt 1939 ließe ein geschlossenes Volk in den Kampf und derer der deutschen Vergangenheit. Das deutsche Soldatenum entwickel sich zu höchsten Helden, nachdem die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus die Entfaltung aller Kräfte des Volkes verlange und leidend Terror und Verachtungswille Frauen und Kinder in der Heimat in die blutige Auseinandersetzung einbezogen wollten. Nun zeige sich die formende Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Der Stabschef untertrieb, Deutschlands Söhne seien von jeder die besten Soldaten der

Welt gemein, daß jedoch immer wieder in unserer Geschichte böstige Zwietracht und innerer Streit die Auswertung mancher Erfolge verhindert habe. Die Geschichte werde Wollf Hitler einst die Bedeutung zumeilen, ein Jahrtausend entscheidend befruchtet zu haben. Was in der Vergangenheit nie erreicht worden sei, habe unser Volk durch die Idee der Bewegung erreicht: Die deutsche Volksgemeinschaft.

„Weil wir aber wußten, daß wir dies höchste Gut, die deutsche Volksgemeinschaft“, so schloß der Stabschef, „gegen unsere Gegner in der ganzen Welt verteidigen müssen, war es die Pflicht der Bewegung, dafür zu sorgen, daß sich diese Volksgemeinschaft, wenn ihr der Kampf angelegt würde, als Wehrgemeinschaft bewähren konnte. Und das ist erreicht. Heute steht unser Volk als ein fähiger Block an der Front wie in der Heimat. Ganz Deutschland ist bereit, alles herzugeben für den Sieg und die Ehre der Nation. So stehen wir ehrfurchtsvoll vor den Opfern, die Front und Heimat in dem Schicksalskampf bringen, und geloben, uns würdig jener zu erweisen, die in tausend Jahren deutscher Geschichte und heute ihr Leben hingeben, auf daß Deutschland bestehe.“

Böllige Unterordnung unter Moskau

Roosevelts „realistische“ Außenpolitik — Hull unterwarf sich allen Forderungen Stalins

WS, Wlssabon, 3. Nov. Die Tatsache, daß die in Moskau vollzogene Unterordnung Washingtons unter die Forderungen und Anordnungen des Kreml der Grundzug der offiziellen Politik Roosevelts auch für die Zukunft sein wird, findet in der führenden USA-Zeitung „Life“ eine im höchsten Grade aufschlußreiche und aufsehenerregende Bestätigung. „Life“ teilt nämlich mit, daß die Ernennung von Stettinius zum Unterstaatssekretär im amerikanischen Staatsdepartement den Beginn einer neuen, realistischen Außenpolitik der USA bedeute, die die Zukunft bestimmen werde.

Die amerikanische Außenpolitik sei, so erklärt „Life“, seit Jahren uneinheitlich gewesen, und im Staatsdepartement selbst hätten sich verschiedene Richtungen bemerkbar gemacht, die eine gradlinige Außenpolitik überhaupt unmöglich machten. Sumner Welles habe zwar den Versuch unternommen, aus eigener Ver-

antwortung eine amerikanische Außenpolitik zu formulieren. Er sei dabei aber Staatssekretär Hull auf die Fährte getreten und habe von der Willfährigkeit abtreten müssen. Hull habe sich daraufhin entschlossen, eine eigene Politik durchzuführen und sich als Mitarbeiter einem Unterstaatssekretär gewidmet, der ihm ergeben sei und sich bereit erkläre, die Ideen dieser Politik geboramt und ohne Widerpruch in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Grundzüge der amerikanischen Politik, so meint „Life“ weiter, sei maßgeblich von Hull in Moskau festgelegt worden.

Wenn man sich in Moskau auf eine Formel der Nachkriegszusammenarbeit geeinigt habe, so hätten die USA damit Verpflichtungen übernommen, die Hull und in seinem Auftrag sein Unterstaatssekretär Stettinius ausführen müßten. Die Zeitschrift hebt hervor, daß diese Verpflichtungen zweifellos „sehr realistische und geschäftsmäßige Verpflichtungen“ auf der Basis des ausschließlichen Selbstinteresses Amerikas sein würden. Eine solche realistische und geschäftsmäßige Haltung sei auch die Form, in der man in England und Rußland außenpolitische Verpflichtungen übernehme. Es werde ein erheblicher Teil der nachfolgenden Arbeit aufgeben von Hull und Stettinius sein, die gegenseitigen Körperlichkeiten der Vereinigten Staaten, vor allem aber den Senat davon zu überzeugen, daß die in Moskau übernommenen Verpflichtungen nun auch tatsächlich im Interesse der USA lägen und von der amerikanischen Regierung erfüllt werden müßten.

Ermite Folgen des Bergarbeiterstreiks

USA-Rüstungsbetriebe werden stillgelegt — Regierung beschlagnahmt Braunkohletransporte

O Wlssabon, 3. Nov. Die Androhung und Durchführung schärfer staatlicher Sühnungs- und Vergeltungsmaßnahmen hat den Generalstreik der USA-Bergarbeiter so gut wie überhaupt nicht beeinflusst. In Pennsylvania streiken sich lediglich 280 von 80.000 Bergarbeitern dazu bewegen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Der Führer der Bergarbeiter, John Lewis, hatte am Dienstag eine Unterredung mit dem USA-Innenminister und Beauftragten für die Brennstoffversorgung, Harold Ickes, über die Streiklage im Bergbau. Die nachdememitsche Presse weiß außer dieser Tatsache nichts zu melden, so daß angenommen werden kann, daß diese Unterredung ohne Ergebnis blieb.

Die ersten Folgen des durch soziale Ungerechtigkeiten verursachten Groß-Streiks machen sich bereits bemerkbar. Der Ausfall in der Rohstoffindustrie für die Munitionsindustrie hat die Regierung veranlaßt, die gesamten zur Zeit auf der Wehrnen vollenden Braunkohletransporte zu beschlagnahmen. Die Feueranlagen werden den eigentlichen Besitzern entzogen und der Industrie zur Verfügung gestellt. Harold Ickes bestimmte, daß kein privater Verbraucher mehr Anspruch auf Braunkohlelieferung besitzt. Lediglich Haushalte, die nur über einen Vorrat für weniger als zehn Tage verfügen, können eine geringe Anteilung erhalten. Einer der größten Rüstungsunternehmen, die United States Steelcorporation in Pittsburgh ließ am Dienstag erklären, um Winternacht zum Mittwoch müßte ein Vorrat von 100.000 Tonnen Kohle auf den Vorrat gebracht werden. Die weitere Stilllegung eines zweiten Viertels ergehe spätestens in der Nacht zum Donnerstag als unumgänglich.

Ähnliche Folgen zeitigte auch der Bergarbeiterstreik in den westnordischen Provinzen. Die kanadische Regierung bereitete ebenfalls die Rohstofflieferungen für private Betriebe, außer in dringlichen Fällen, wenn die Vorräte nicht mehr für die nächsten vierzehn Tage ausreichen.

Englische Minister fühlen sich bedroht

Indienminister Amery unter verschärfter Polizeibewachung

HW, Stockholm, 3. Nov. Der englische Indienminister Amery hat, der Londoner „Daily Mail“ zufolge, die hierüber eine sensationelle Mitteilung veröffentlicht, auf Regierungsbeschluss in Anbetracht der Hungersnot in Indien eine besondere Leigarde ausgearüsteter Detachments von Scotland Yard erhalten. Auch die übrigen Mitglieder des englischen Kabinetts werden, wie das Londoner Blatt meldet, noch härter bewacht als bisher. Za man annehmen kann, daß alle Mitglieder des Kabinetts seit Kriegsbeginn ohnehin ganz besonders gehortet worden sind, ergehe die Entschlüsse der „Daily Mail“ überaus. Sie sind tatsächlich begründet aus der zunehmenden Furcht vor den Folgen der in Indien sich abspielenden Katastrophe. Es wird daraus ersichtlich, daß die Engländer sich durchaus mit der Verantwortung für diese Katastrophe belastet fühlen, die sie in der Tat tragen. Sie werden den Folgen nicht entgegen, trotz allen Eifers von Scotland Yard. Nicht einmal die raffinierten Detachments können die Spuren der englischen Schuld vernichten und die damit in Gang gebrachte Ent-

wicklung rückgängig machen, die das Empire in die entscheidende Krise bringen wird. Die eigentliche Gefahr geht freilich weniger von den unheimlichen Terroristen als von der Sachlage aus, in die Englands Indierherrlichkeit durch die weltnotigen Folgen des Verlangens auf dem Verwaltungs- und Verpflegungsbereich geraten ist.

Eine sehr plausible anderweitige Auslegung der Londoner Sicherheitsmaßnahmen geht übrigens dahin, daß die zufällige Bewachung der englischen Minister nicht so sehr auf Furcht vor Terroristen von indischer Seite, als vielmehr von einer ganz anderen Seite zurückzuführen dürfte: Die Stimmung in aktivistischen Kreisen der Emigranten aus zahlreichen von England ins Unglück gestürzten und jetzt an die Sowjets verfallenen Ländern ist nach vielen Zeichen zu urteilen, nach den Moskauern Erklärungen so erheitert, daß Rückschlüsse auf diesen Kreisen — nicht jüdischen und nationalsozialistischen — in Anbetracht der dabei in Frage kommenden entzweifelnden und verzweifelnden Elemente durchaus denkbar sind.

träumen und beim Kampf. Die im Kreise hatten das Diktum-Gesicht, trotz und glühend, und die als Ersatz zu uns aus Deutschland kamen, waren von Kampf und Tod noch unberührt. Sie wurden bald den andern ähnlich.

Herbst im fünften Kriegsjahr Wir sind im fünften Kriegsjahr. In jeder Zeitung könnt Ihr das dabeim lesen und braucht nur ein paar Wochen zurückzufahren. Wenn das nicht geschrieben stände, so wüßten es hier draußen nur wenige. Wir fragen nicht, wann dieser Krieg beendet ist; denn ohne uns kann er ja gar nicht beendet werden. Sollte aber die Frage nach dem „Wann“ doch gestellt werden, dann lautet sie: wann haben wir gefolgt? Wir haben wieder auf das normale Welt zurückgefunden. Räter kann es nicht mehr werden, Artilleriefeuer und Tiefbomben haben ihren Schrecken verloren. Es kann uns nichts mehr kommen, das feierungsstiller wäre, vielleicht noch der Untergang der Welt. Aber das würde uns alle gleichmäßig betreffen. Die von 1939 sind wir ja lange nicht mehr, aber wir können viel abgeben von Fronteile, der Siegeszuversicht und innerer Haltung, und einer von uns hat es mit guten Worten geschrieben: „Schlagt mich tot, wenn es nicht mehr wahr ist, wir sind im Herzen die gleichen geworden, mit allem Glauben und Goffen.“ So ist das. Diese Worte wollen wir nicht umbreden und auch nicht an ihnen denken. Die Front war immer stark und gläubig, die letzte Kraft aber haben wir aus dem Opfer der terrorisierten Heimat in uns aufgenommen, und zum Siegeswillen ist jetzt der Daß und der Bluttrieb der Verquickung gekommen. Die Waffen sind sehr andere wie früher. Die Pat ist großkalibrig, die Lager sind viele Tonnen schwer, das neue MG. schießt 3000 Schuß, und die Kanone der Panzer reißt 80 Zentimeter Stahl auseinander. Vieles hat sich auch

geändert, was hier nicht steht. Jede Art von Kampf ist bekannt, die offene Schlacht und das Kanonen im Busch. Alles liegt lange zurück, etwas Neues wird es wohl in absehbarer Zeit nicht geben. Aber nicht nur das. Die vordere Linie steht auch mit der Front nach Norden und Süden, ja oft nach Westen und bestand Tage mit Situationen, die mit Kriegsschicksal nicht mehr zu tun hatten, es waren alles Tage voll Gewicht, Fleisch und Speck haben wir gegessen. Döht in allen Sorten, die Gemüße des Landes in verschwendlicher Fülle, aber auch rote Rüben, gekochtes Wehl und hartes Brot mit noch härteren Kinde. Die Stunde ließ oft die Wahl zwischen Munition oder Brot, nur wer Soldat war, kann verstehen, daß Munition wichtiger als Brot war. Die so wüßten, belagert nur das allermerkliche, um zu leben und das meiste ist eben, die Kraft eines Mannes zu erhalten, ein Gewehr zu haben, eine Handgranate zu werfen und hundert Schritte zu gehen, ohne umzufallen. Die Summe aller Erkenntnisse ist jetzt klar geworden, und sie äpfelt darin, daß dieser Kampf nicht von Uniformträgern, sondern von Soldaten durchgeföhrt werden und Siegreich beendet wird. Viele schwerwiegende Momente haben wir in diesem Jahr zur Kenntnis nehmen müssen, es hat uns nicht weh gemacht.

So fands der Herbst 1943

Ein Diktum wieder ist in den Jahren in Fleisch und Blut übergegangen. Das „Ehnen Morlen“ und den Songs von den glücklichen Jüngeln sind wir zum Lied von der Front und zu den Melodien von Dones gelangt, und heute klingen Worte und Akkorde in uns auf, die einer schon, der in Stalingrad blieb: „Manchen Tag fällt mancher Kamerad, es ist Krieg, es ist halt so.“ Es hat an nichts gefehlt, um uns weich zu machen. Flugblätter in Millionen senkten sich

wie flatternde weiße Segel vom Himmel mit Worten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, man verlor sich in Wort und Schokolade, aber wenn wir nicht wollten, die Weltliche und der Morb. Der Bolschewist überließ uns unsere Trümmern, aber nur der Weizer bliebt in uns zurück, wenn wir gezwungen werden, die von der eckhaften Stimme aus Moskau überbrachte Musik mit einer anderen Station zu wechseln.

Seit Wochen wird hier im Osten eine der schwersten Schlachten dieses Krieges geföhrt, die einmal unter dem Namen „Abnühungs-schlacht 1943“ in die Geschichte eingehen wird. Ueber das Ergebnis jetzt zu sprechen, ist zuminde verfrüht, aber wir sind am Leben und dabei, das Tor zum Siege aufzubrechen. Das kann hundert Tage dauern oder laufend, aber das ist nicht mehr so schlimm, seit in die militärischen Vorgänge das Warten einfließt ist.

Die Sorge hier hat ein gemeinschaftliches Gefühl angenommen. Sie ist auf einen Neuner gebracht und ebenso das Leid und die Freude, und die Etala der Gefühle ist klein geworden.

Armeen konnten wir dem Namen nach, Divisionen vom Nebenmann, Kompanien und Schwadronen aus eigener Erfahrung. Die Armeen sind andere geworden, die Divisionen wechselten, viele der Kompanien marschieren nicht mehr, ebenso viele Schwadronen sind abgefallen, um nie mehr zu reiten. Andere Kompanien haben die vordere Linie eingenommen. Hundert sind eine Division, ein Hundert oder zwei Dutzend Divisionen eine Armee. Und das ist es gerade, für jede Klasse, die niedergedretten wird, machen 12 neue, für jede Blume, die unter den Stiefeln bliebt, blühen hundert andere. Von uns werden noch viele fallen, vielleicht auch Du, Kamerad, vielleicht auch ich, aber immer wieder wird ein anderer in die Rüste treten, werden andere da sein, um den Kampf weiterzutragen. Bis zum Sieg.

Russ ginsag!

Ein kroatischer Jagdfliegerverband errang an der Ostfront seinen 200. Luftsieg. Die kroatischen Flieger haben im Verlauf vieler Feindflüge an der Ostfront in treuer Waffenbrüderlichkeit mit der deutschen Luftwaffe den sowjetischen Fliegerkräften empfindliche Verluste zugefügt.

Die Mitglieder der faschistischen Partei in Tokio und Potosham veranstalteten am Mittwoch eine Kundgebung. Der neue italienische Geschäftsträger, Oberst Pricipini, gab die Entschlossenheit der italienischen Staatsangehörigen Ausdruck, zur Erringung des Unfluges beizutragen.

Ministerpräsident Quisling hat den Präsidenten des norwegischen Wirtschaftsbundes und Wirtschaftsberechtigten von National Samling, Alf S. Whit, zum Minister und Mitglied der Regierung ernannt.

Junnenminister Sano Nach erklärte in Jugow auf einer Großkundgebung unter anderem: Deutschland ist der einzige Beföhler Europas, der imstande ist, Europa zu retten. Das deutsche Volk und die mit ihm verbündeten Völker müssen in der Verteidigung Europas alle Kräfte entfalten und alle Möglichkeiten anwenden, um sich zu retten.

Der türkische Außenminister ist, wie die anatolische Telegrafagentur mittelt, am Dienstag nach Raio abgereist, wo er mit dem englischen Außenminister Eden auf dessen Einladung zusammentrifft.

De Gaulle legt, der Moskauer Regie folgende in Alger das „Aufträumen“ in der Umgebung Grands fort. Er hat den Leiter der öffentlichen französischen Willkürmission in Frankreich, Bertranden Stanten, seines Postens enthoben und durch einen General ersetzt, der die Zustimmung des Sowjetvertreter in der Willkürkommission gefunden hat.

In Jugoslawien hat nunmehr die kommunistische Aktivität in vollem Umfang angefangen. Dort reist der frühere Partiser Abgeordnete Croizat umher, um an allen Orten Agitationsveranstaltungen abzuhalten.

Die gespannte Lebensmittellage der Sowjetunion wird durch die jüngste Vorkäufel Roosevelts an den Bundeskongress, wonach ein Drittel der Nahrungsmittellieferungen aus dem Vacht- und Leibgutes an Uebersee der Sowjetarmee zugeleitet werde, erneut befestigt.

Der Gouverneur von Malta, Lord Gort, teilte mit, daß 34.000 Personen auf der Insel ohne angemessene Unterkunft seien und viele von ihnen noch in Schutzbarracken lebten.

Ueber die kritische Ernährungs-lage der südafrikanischen Union berichtet der „National Nutrition Council“. Danach haben Ernährungsbedürfnisse festgelegt, daß die südafrikanische Lebensmittelerzeugung nicht mehr für den Bedarf der Bevölkerung genügt. Vor allem bei den Eingeborenen aber auch bei der übrigen Bevölkerung machen sich Mangelkrankheiten bemerkbar.

Die australische Kohlenversorgung ist infolge der Streiks so schwierig geworden, daß man bereits die Bevölkerung zu ähnlicher Sparlichkeit im Gas- und Stromverbrauch habe aufrufen müssen. Aufrufen haben während der letzten neun Monate durch Streiks rund zwei Millionen Tonnen Kohle verloren.

Zum Vorkäufel der amerikanischen Luftstreikräfte in Mittelamerika wurde Generalleutnant Carl Spaas ernannt.

Roosevelt hat eine neue Behörde geschaffen, die „Lebensmittelinstitut“ des Auslands ermittelt und entsprechend den vorhandenen Vorräten verteilt soll.

Der Dollar-Imperialismus macht sich in Südamerika immer unerträglicher bemerkbar. Die USA scheuen keine Kosten, um sich eine Nachkriegsstellung zu schaffen, die von keiner Konkurrenz bedroht werden kann. Dagegen wird gegen Staaten, die wie Argentinien ihre Unabhängigkeit zu bewahren versuchen, mit allen Mitteln gearbeitet. In den letzten beiden Monaten wurden nach amtlichen Neuposter Angaben 90 v. H. der Anträge auf Erteilung von Ausfußgenehmigungen nach Argentinien abgelehnt.

Die mexikanische Regierung sandte Schweregeschütze nach London, um über den Erwerb der in englischen Besitz befindlichen amerikanischen Geschütze durch den mexikanischen Staat zu verhandeln.

Uruguay mußte bekanntlich vor einiger Zeit unter dem Druck der sowjetischen diplomatischen Beziehungen zu den Bolschewisten wieder aufnehmen. Nunmehr hat Moskau einen Gesandten in Montevideo ernannt.

Auf der Friedenskonferenz müssen die Regier vertreten sein, erklärte Frau Roosevelt laut „Daily Mail“. Wenigstens ein Regier müsse am Konferenzstisch sitzen, um über den Frieden der Welt mitzubestimmen.

Der große Passagierdampfer „Normandie“ wurde am Mittwoch von seinem Pier im Hudson-Fluß abgehleppt, um für den Dienst der USA-Flotte ausgeschickt zu werden. Der Dampfer hat keine Aufbauten mehr.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Führerhauptquartier, 3. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Karl Penoldner, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment; Leutnant H. M. Walter Busch, Kompanieführer in einem Inf.-Bataillon; Obergefreiter Willi Schaffner, in einem Grenadier-Regiment. Ferner verlieh der Führer auf Vorklage des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Hartmann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Zweiter Opferinnung brachte 52,8 Mill.

Berlin, 3. Nov. Der am 10. Oktober 1943 durchgeführte zweite Opferinnung des Krieges-WEB, 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 52.870.948,22 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 42.299.286,42 RM. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 10.571.661,80 RM., das sind 24,1 Prozent.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe Verlag: Direktor: Emil Manz, Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Bricker, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H., Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Der Alltag der Umquartierten

Dieser Krieg gibt Probleme auf, an deren Lösung jede frühere staatliche Führung gecheitert sein würde. Zu ihnen gehören diejenigen, die durch den Luftterror aufgeworfen worden sind. Man stelle sie sich einmal in ihrer ganzen Größe vor: Innerhalb weniger Monate sind Hunderttausende von Dörfchen, fast alle Großdörfer, in meist ländlichen Landschaften mehr oder weniger entleert worden. Man halte sich dabei die Umstände der Lebensgewohnheiten, der Mundarten und vor Augen, die unter normalen Umständen ein Zusammenleben nahezu ausgeschlossen hätten. Unsere Soldaten freilich haben längst über solche Unheimlichkeiten hinwegsehen gelernt. Kamerad bleibt Kamerad, ob er nun ein bodenloser Landsmann, ein Wehrführer, ein Jäger, ein Arbeiter oder ein Diktator ist. Warum sollten wir in der Heimat, da uns die Kriegsgeschichte gleichfalls auf Zuschauersplätze zusammengeführt haben, uns anders verhalten? Das ist natürlich ganz anders, als sich in Anbetracht der äußeren Umstände ermahnen ließ, zeigte eine Fahrt mit dem Sachbearbeiter für die Umquartierung bei der NSB-Gaunamtsleitung Weidensmeier, die von Strassburg in einen der nächstgelegenen mittelbairischen Kreise führte und auf der mit dem Kreisamtsleiter der NSB, Hermann zusammen offene vorherige Anmeldung Umquartierte in einigen Landorten aufgeführt wurden.

Manche Leute wissen, wenn von der Umquartierung die Rede ist, immer nur von Unbilligkeiten zu erzählen. Wird den Rednerinnen von Amts wegen auf den Grund gegangen, fährt sich die Sache meist als harmlos auf. Durch Gefährdung darf man sich über das Gesamturteil nicht irren lassen. Wenn über solche Gerüchte immer so, daß sie in vielfacher Vergrößerung, die guten Seiten aber überhaupt nicht oder, wenn schon, dann in entsprechend verkleinerten Maßstäben erscheinen.

verheiratet war, ihr Heim verloren hat und nun in dem behaglich eingerichteten Haus ihrer Großmutter wohnt, zwei junge Frauen aus Dortmund, die eine mit ihrer seit Jahren geschiedenen Mutter, die sie bei jedem der fast allnächtlichen Aufstößen in den Keller hatte bringen müssen. Sie bereitet gerade für die gemeinsamen Gäste ein reichhaltiges Nationalgericht, Kartoffelpuffer. Die andere sorgt für ihr Kindchen, das in dem Schwarzwaldbäckerischen das Licht der Welt erblickt hat. Ohne sich in ihrer Tätigkeit hören zu lassen, erzählen sie von ihren Schicksalen. Sie haben noch die Großangriffe mitgemacht, die ihre Heimatstadt zerstörten, das Schreckliche dieser Nächte ist in der neuen Welt, in der sie hier geborgen sind, so weit zurückgetreten, daß sie nicht mehr viel Worte darüber verlieren mögen. Ob sie bis Kriegsende hier anhalten wollen? „Wir halten uns auch noch länger aus“, antworten sie. „Ob sie vielleicht hier ein Leben in der neuen Heimat führen möchten?“ „Nein, was wollen wir jetzt in der verarmten Stadt. Zudem sind wir froh, daß wir aus der Gefahr heraus sind.“ Das Heimfahren ist ohnehin nicht möglich. Das kostlose Reisen hieße das Unheil geradezu auf ihre Häuser übertragen, abgesehen davon, daß die angepannte Verkehrsverhältnisse einem solchen Massenandrang gar nicht gewachsen wäre. Die Volkswirtschaftsminister, die in diesem Jahr mit besonderer Liebe verankert werden, versprechen zweifellos viel mehr an Wehrmachtströme in der Kriegszeit als der Außenwelt zufließen dürfen. Den Quartierleuten ihrerseits wird es gewiss eine Herzenssache sein, ihr Teil zu einer heimatlichen Wehrmacht beizutragen und überhaupt ihren Gästen den ganzen Winter über einen möglichen Aufenthalt zu bieten.

Früh ist der Herbstabend herabgezogen. Wir betreten eine Gastwirtschaft in einem Re-

dorf. Von dem Tisch neben dem Büfett erhebt sich zur Bedienung eine junge Frau, auch sie ist Wehrführer. Am Esstisch sitzen ein paar Buben die Köpfe zusammen über den Schulbüchern. Welches nun Einheimische und welches Zugezogene sind, ist auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden, auch aus dem Sprechen ist es nicht ohne weiteres zu entnehmen, denn die Wehrführer haben sich den bayerischen Dialekt nach wenigen Monaten angeeignet. Um den runden Tisch in der Mitte sitzen ein paar ältere Männer aus dem Dorf beim Bierchen mit einer Hamburger Familie zusammen, als wären sie alle Verwandte. Und sind sie denn nicht verwandt in der deutschen Volksfamilie, nur daß wir uns dessen jetzt im Krieg erst richtig bewußt geworden sind? Der Ortsgruppenleiter an unserem Tisch erzählt, daß es sich ganz von selbst mache, wenn Einheimische und Gäste sich aufeinanderfinden. Der große Wandler Krieg hat dies zuwege gebracht. Wohl sind auch früher Volksgenossen aus anderen Gauen, besonders durch Abzug, gelegentlich auf die Dörfer gekommen. Sie wurden aber doch als Fremde betrachtet wie die anderen Ferienreisenden, die während der Sommermonate die Kurorte besuchten. Jetzt wohnt man aufeinander, arbeitet zusammen, feiert zusammen. Der Ortsgruppenleiter selbst hat eine Verleinerin mit deren Jungen aufgenommen. Sie hat viel bei der Feldarbeit geholfen; während der Beurlaubung hat die Frau sich damit zu begnügen, daß sie fast eine ländliche Arbeitskraft ersetzt hätte. Es ist ihr sicher manchmal sauer geworden, sie hat es sich aber nicht anmerken lassen.

Die aus einem der schlimmsten Notstände des Krieges erlittenen Umquartierungen haben Nord und Süd, Stadt und Land zusammengeführt, wie dies durch keine andere Maßnahme je zu erreichen gewesen wäre. Insofern ist auch hier aus der Not eine Tugend geworden. Es ist dies eine Entwicklung, die in der Richtung der großdeutschen Sendung unserer Nation in der Zukunft liegt. Wir wollen sie so irgend-



H.J. bastelt Spielzeug. Überall in den deutschen Gauen sind die Jungen und Mädchen auch, Spielzeug für den Weihnachtstisch zu basteln. Auch die landverschickten Kinder lassen es sich nicht nehmen, in der freien Zeit für den guten Zweck ihren Beitrag zu leisten. (Alt - Such)

Wir besuchen eines der Kreisstadt nächstgelegenen Dörfer. Die Bewohner sind Kleinrentner, die meist neugierig nach in der Industrie arbeiten. Die Gegend ist oberfränkisch, ein wahrer Segen für die Gäste aus Weiskalen, von denen nur einige aus Geratowohl in ihren Quartieren aufziehen. Die junge Dorfmoderierin kommt aus der Küche und führt uns in das ihr und ihren vier Kindern zugewiesene Zimmer. Sie nimmt das Jüngste aus dem Bettchen, das durch unseren Eintritt aus dem Mittagschlummer geweckt, zu weinen anfängt, um es zu beruhigen. Die drei Älteren sind in der Schule. Die eine Bekannte kommt aus dem Dorf. Die Frau nimmt an der Gemeindefestbesprechung in einer Gastwirtschaft teil. Dies ist aber eine Ausnahme. Die anderen finden entweder selbständig oder essen mit den Quartierleuten. In all diesen Dingen wird nicht nach einem festen Schema verfahren, sondern nach den jeweiligen Verhältnissen. Frau und Kinder sind gut aufgehoben, sie arbeiten nach Möglichkeit im Haushalt der Wehrleute mit, wobei diese selbst einsehen, daß sie ihr nicht zuviel zumuten können, da die Fürsorge für das ihr eingeräumte Hauswesen mit der eigenen Kinderfürsorge sie ziemlich in Anspruch nimmt.

In einem anderen Haus finden wir die einquartierte Frau, gleichfalls eine Dorfmoderierin, hinter der Nähmaschine beschäftigt. Sie hat einen kleinen Kinder und die ihrer Wehrleute. Sie hat auch auf dem Feld mitgeholfen, wie es gerade kam, und hat dabei in den acht Monaten, seit sie da ist, 16 Pfund zugenommen. In dem für sie freigegebenen Zimmer hat sie eigene Möbel stehen, die sie hat heranzuschaffen lassen. Der moderne Kleiderkasten nimmt sich zwar etwas sonderbar aus in der niedrigen Bauernstube; wer wird sich heutzutage aber an kleinen Stilwidrigkeiten stoßen? Die Frau hat sich so gut in ihren neuen Lebenskreis gefunden, daß sie selten in die nahe Kreisstadt gehen mag. Am Ort findet sie so ziemlich alles, was sie wirklich braucht.

Nächstes Ziel: Ein Kleintädchen, das mit seinen altertümlichen Gassen und Türmen wie ein Epochenbild in die Gegenwart hineinragt. Auf die Frage nach den nächsten Umquartierten werden wir in ein Dorf in der Jahreszahl 1851 gemeldet. Hier treffen wir außer der Hausbesitzerin, die selbst in Düsseldorf, wo sie

PK. Vom Obergefreiten St. geht die Sage, er habe einen Schlaf so tief wie ein ausgewachsener Brunnenschlaf. Das sei vorweggemerkt. Als der Abtransport des Vorkommandos um einige Stunden verzögert wurde, gab es für ihn also nichts selbstverständlicheres, als die nun beginnende Wartezeit durch einen faulenden Schlaf weitgehend zu nützen. Auf der Straße rollten polternd die Kolonnen vorbei, und im Dörfchen, unter dessen schattigen Bäumen sich das Zelllager befand, labierten die Hände angreifenden Hirschen jeden Versuch des Obergefreiten Sepp in einen normalen Schnarchschlaf zu verfallen. Was lag also näher, als daß der Sepp sich an der Zeit Wochen verlassenen Villa begab, die ebenfalls an der Straße gelegen, den Obergefreiten St. im Hinblick auf seinen einzigen Wunsch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Um es kurz zu machen, er fand nicht nur ein köstliches Schlafgemach, sondern darin auch noch ein aquarellfarbenes Zimmer, weiß bezogen, mit Gardinen und all den Schikanen, die der Sepp bisher nur von den Kindebildern her kannte. Er schloß dementsprechend. Er verließ nicht nur das Bettrollen des Vorkommandos, er verließ auch den Umarmung seiner Truppe selbst und wurde erdt viele Stunden später durch einen obenbetäubenden Schlag geweckt, der den schlaftrunkenen Sepp etwas unklar aus seinen Dörfchenträumen riß. Es war inzwischen heller Tag geworden. Daran änderte sich auch nichts, daß der St. entgeistert auf seine Uhr starrte und an das Genster sprang.

Die Ueberraschung nach dem Schlaf. Die Kolonnen waren weg, und was er dort unten auf der Straße lag, veranlaßte ihn noch intensiver, seine pechschwarzen Haare zu kraulen. Ein Kastratmann hatte die Straßengasse geräumt, war umgeschlagen, und was da stehend und gestülpernd aus dem Wagen herausgetrabbelt, war nichts anderes, als eine Gruppe Tommies. Und ausgerechnet vor der Haustüre stand die Gruppe und klopfte sich den Dreck aus den Hosen. Nach minutenlangem Betrachtung, die ihn zur Gewissheit brachte, daß seine Lage der einer gelangenen Waise verwehrt ähnlich sei, hatte er die erste brauchbare Idee. Stehend durchdrachte er sämtliche Zimmer des Hauses, bis er das Notwendige fand.

Einem Zivilanflug! Was machte es, daß die Aermel zu kurz, der Bund viel zu weit und das Ganze zudem noch ein glänzender Fraß war. Sepp zog ihn über seine Uniform an, bedeckte seine Ärmel mit der Tasche und trat dann vertretend auf die Treppe, daß ihn die Briten, so schwarzhaarig wie er war, gewiß für einen Italiener halten würden, Neugierde behagend auf die Straße hinaus, wo sich inzwischen der Soldatenhaufen vergrößert hatte. Nie zuvor hatte er so geschmitzt, als in jenem Augenblick, als er so tuend, als wäre die Vangeweile seine einzige Beschäftigung, langsam die Straße hinabgeschlenderte, an den immer noch schimpfenden Tommies vorbei.

Er mußte verfluchen, irgendein über die Berge wieder zu seiner Kompanie zu kommen. Lieber die Straße war es unpassend, da waren die Weiden gepflanzt, und außerdem hätte man ihn dort schnell gefaßt.

Italienisch auf oberbairisch. Im Augenblick konnte Sepp jedoch nichts Besseres tun, als schlendern und so tun, als ob er hier zu Hause wäre. Just in diesem Augenblick rief ihn jemand an. Ein Schauer jagte ihm über den Rücken. Seine Schritte wurden unwillkürlich steif, als fühlte er im Rücken bereits die Wundung eines Gewehres. Sollte er stehen bleiben, sich umwenden? Weglaufen? Lauf hin? Sein Herz klopfte im Tempo eines Waldschneigewehres. Da rief wieder jemand hinter ihm. Sepp fühlte, daß es ein Tommy war. Er brauchte ihn nicht zu sehen. Doch der hatte mit wenigen langen Schritten den Zivilisten im Fraß eingeholt, rief ihn mit dem Gewehrflinten an und folterte ihn in einem Sonderworte an, das Anklänge an das von Sepp bereits gehörte Italienisch hatte. Da seine Sprachkenntnis sich jedoch lediglich auf manasare, quanti, costa und o mia bella Napoli beschränkte, antwortete Sepp mit einem edel bairischen „Ja“. Dem Tommy schien dies jedoch wieder unbekannt, wie überhaupt die Kenntnisse der Engländer im Bayerischen, mit ihm also in der deutschen Sprache miserabel sind. Er sagte den Obergefreiten an zu kurzen Ärmel und zog ihn mit sich fort. Dessen Gedanken schwanden zwischen Pistolenzielen und Schießen und nichts wie weg, Spionagerverhandlung und Stützpunktbesuch. Aber der Feinde waren zu viele in der Nähe. So folgte er dem Müll und sah sich auf einen großen Platz gefaßt, in dem schon all das zusammenkam, was die Briten an männlichen Einwohnern im Ort hatten aufreiben können.

„Wer fehlt, wird erschossen...“ Ein britischer Offizier, jedenfalls redete er am meisten, ließ alle antreten, und in einem langen Marsch ging es vor den Ort, wo die Wäner eine Reihe Kanonen von der Straße

Augenblick, als er so tuend, als wäre die Vangeweile seine einzige Beschäftigung, langsam die Straße hinabgeschlenderte, an den immer noch schimpfenden Tommies vorbei.

Er mußte verfluchen, irgendein über die Berge wieder zu seiner Kompanie zu kommen. Lieber die Straße war es unpassend, da waren die Weiden gepflanzt, und außerdem hätte man ihn dort schnell gefaßt.

Italienisch auf oberbairisch. Im Augenblick konnte Sepp jedoch nichts Besseres tun, als schlendern und so tun, als ob er hier zu Hause wäre. Just in diesem Augenblick rief ihn jemand an. Ein Schauer jagte ihm über den Rücken. Seine Schritte wurden unwillkürlich steif, als fühlte er im Rücken bereits die Wundung eines Gewehres. Sollte er stehen bleiben, sich umwenden? Weglaufen? Lauf hin? Sein Herz klopfte im Tempo eines Waldschneigewehres. Da rief wieder jemand hinter ihm. Sepp fühlte, daß es ein Tommy war. Er brauchte ihn nicht zu sehen. Doch der hatte mit wenigen langen Schritten den Zivilisten im Fraß eingeholt, rief ihn mit dem Gewehrflinten an und folterte ihn in einem Sonderworte an, das Anklänge an das von Sepp bereits gehörte Italienisch hatte. Da seine Sprachkenntnis sich jedoch lediglich auf manasare, quanti, costa und o mia bella Napoli beschränkte, antwortete Sepp mit einem edel bairischen „Ja“. Dem Tommy schien dies jedoch wieder unbekannt, wie überhaupt die Kenntnisse der Engländer im Bayerischen, mit ihm also in der deutschen Sprache miserabel sind. Er sagte den Obergefreiten an zu kurzen Ärmel und zog ihn mit sich fort. Dessen Gedanken schwanden zwischen Pistolenzielen und Schießen und nichts wie weg, Spionagerverhandlung und Stützpunktbesuch. Aber der Feinde waren zu viele in der Nähe. So folgte er dem Müll und sah sich auf einen großen Platz gefaßt, in dem schon all das zusammenkam, was die Briten an männlichen Einwohnern im Ort hatten aufreiben können.

„Wer fehlt, wird erschossen...“ Ein britischer Offizier, jedenfalls redete er am meisten, ließ alle antreten, und in einem langen Marsch ging es vor den Ort, wo die Wäner eine Reihe Kanonen von der Straße

Augenblick, als er so tuend, als wäre die Vangeweile seine einzige Beschäftigung, langsam die Straße hinabgeschlenderte, an den immer noch schimpfenden Tommies vorbei.

Er mußte verfluchen, irgendein über die Berge wieder zu seiner Kompanie zu kommen. Lieber die Straße war es unpassend, da waren die Weiden gepflanzt, und außerdem hätte man ihn dort schnell gefaßt.

Italienisch auf oberbairisch. Im Augenblick konnte Sepp jedoch nichts Besseres tun, als schlendern und so tun, als ob er hier zu Hause wäre. Just in diesem Augenblick rief ihn jemand an. Ein Schauer jagte ihm über den Rücken. Seine Schritte wurden unwillkürlich steif, als fühlte er im Rücken bereits die Wundung eines Gewehres. Sollte er stehen bleiben, sich umwenden? Weglaufen? Lauf hin? Sein Herz klopfte im Tempo eines Waldschneigewehres. Da rief wieder jemand hinter ihm. Sepp fühlte, daß es ein Tommy war. Er brauchte ihn nicht zu sehen. Doch der hatte mit wenigen langen Schritten den Zivilisten im Fraß eingeholt, rief ihn mit dem Gewehrflinten an und folterte ihn in einem Sonderworte an, das Anklänge an das von Sepp bereits gehörte Italienisch hatte. Da seine Sprachkenntnis sich jedoch lediglich auf manasare, quanti, costa und o mia bella Napoli beschränkte, antwortete Sepp mit einem edel bairischen „Ja“. Dem Tommy schien dies jedoch wieder unbekannt, wie überhaupt die Kenntnisse der Engländer im Bayerischen, mit ihm also in der deutschen Sprache miserabel sind. Er sagte den Obergefreiten an zu kurzen Ärmel und zog ihn mit sich fort. Dessen Gedanken schwanden zwischen Pistolenzielen und Schießen und nichts wie weg, Spionagerverhandlung und Stützpunktbesuch. Aber der Feinde waren zu viele in der Nähe. So folgte er dem Müll und sah sich auf einen großen Platz gefaßt, in dem schon all das zusammenkam, was die Briten an männlichen Einwohnern im Ort hatten aufreiben können.

„Wer fehlt, wird erschossen...“ Ein britischer Offizier, jedenfalls redete er am meisten, ließ alle antreten, und in einem langen Marsch ging es vor den Ort, wo die Wäner eine Reihe Kanonen von der Straße

Paul van der Hurk

Der silberne Streifen

Alle Rechte vorbehalten Carl Dancker Verlag, Berlin (W. Fortsetzung)

Staatsanwalt und Verteidiger kehrten an ihre Plätze zurück, und die Zeugin Kerens wurde verurteilt. Dann stellte Dr. Jöllner den überraschenden Antrag, die Zeugin Frau Wienader über den kritischen Punkt nochmals zu vernahmen.

Sie hatte während der ganzen Zeit in regelmäßiger Haltung mit verklärtem Gesicht auf der Zeugenbank gesessen. Erst als sie jetzt von neuem an den Zeugenstand trat, lag ihr das Schicksal wieder zurück. Es schien, als säße sie noch blauer und verführter aus als bei ihrem ersten Verhör.

Es war der Vorstehende, der zunächst das Wort an sie richtete. „Frau Zeugin, Sie haben gehört, welche Frage es hier zu klären gilt: ob der Angeklagte nur einmal oder noch ein zweites Mal Ihren Gatten in seinem Büro aufgesucht hat. Können Sie hierüber etwas äußern?“

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

Verteidiger: „Hat Ihr Gatte irgend etwas von diesem zweiten Besuch erzählt?“

Sie verneinte.

Staatsanwalt: „Sollten Sie sich vielleicht erinnern, ob Ihr Gatte an jenem Tage — es war der Donnerstag — besonders erregt oder verzerrt nach Hause kam?“

Sie erinnerte sich dieser letzten Tage ihrer Ehe noch sehr genau. Und außerdem hatte sie am Abend zuvor in ihren Tagebuchnotizen geäußert: „Carl sehr schlechter Stimmung; gefährlich verzerrt.“ — Jögeler gab sie darüber Auskunft.

Verteidiger: „Gatten Sie damals den Eindruck, daß diese Vernehmung Ihres Gatten auf die Auseinandersetzung mit dem Angeklagten zurückzuführen wäre?“

Sie: „Den Grund kenne ich nicht.“

Verteidiger: „Ihr Gatte hatte doch den Angeklagten aufgefodert, mit auf den Maskenball zu gehen. Hat er nun nachträglich Ihnen gegenüber eine Bemerkung gemacht, woraus Sie hätten entnehmen können, daß das Verhältnis zwischen ihm und dem Angeklagten sich aufgelöst hatte?“

Sie: „Nein.“

Verteidiger: „Nachdem der Angeklagte, wie Sie vorhin ausgesagt haben, einen gemütlichen Abend in Ihrem Hause verbracht hatte, hätte es da nicht nahegelegen, daß falls es tatsächlich zu einer solchen Zuspitzung gekommen wäre, Ihr Gatte mit Ihnen darüber gesprochen hätte?“

Sie: „Das glaube ich bestimmt.“

Verteidiger: „So daß Sie doch wohl selbst zu der Meinung neigen müssen, die bewußte heftige Auseinandersetzung habe gar nicht stattgefunden?“

Sie: „Ja, sagte Sie mit deutlicher Stimme.“

Der Vorstehende machte schon eine höfliche Geste, mit der er sie auffordern wollte, an ihren Platz zurückzuführen, da er sich der Staatsanwalt und hat, noch einige Fragen an die Zeugin richten zu dürfen.

Frau Zeugin, als Sie erfuhr, daß der Angeklagte des Wortes an Ihrem Gatten verächtlich wurde, kam Ihnen da die Untat gänzlich unerklärlich vor? Oder hätten Sie sie auf Grund Ihres Eindruckes, den Sie von dem Verhältnis zwischen dem Angeklagten und Ihrem Gatten hatten, immerhin für möglich?“

Sie erschau. Auf diese Frage konnte sie nicht antworten. Sie glaubte und hatte vom ersten Augenblick an geglaubt, daß Trinneborn die Tat begangen habe. Und sie, sie allein, glaubte auch zu wissen, warum. Sie nur konnte man annehmen, daß er aus Dabstier oder Gewinn-

schützung zum Mörder geworden wäre! Nur seine Leidenschaft, seine blinde Eiferduld, seine Liebe zu ihr hatten ihm die Waffe in die Hand gedrückt... Sie ärgerte. Man merkte ihr an, daß sie um eine Antwort rang, zu der sie sich jedoch nicht zu entscheiden vermochte.

Dr. Jöllner kam dieser Entscheidung zuvor. Als witterte er, es föhnen durch ein einziges weiteres Wort über die mit ihm erzwungenen Erträge seiner Verteidigung wieder zurückzuführen, erbot er mit nachdrücklichen Worten gegen diese Frage des Staatsanwalts Einspruch. Diese Frage, so begründete er seinen Protest, finde über die Ermittlung des objektiven Tatbestandes weit hinaus, denn ihre Beantwortung käme nahezu einem Urteil gleich. Es sei aber nicht die Aufgabe eines Zeugen, noch dazu eines so unmittelbar beteiligten Zeugen, ein Urteil abzugeben.

Sie atmete auf. Sie durfte auf ihren Platz auf der Zeugenbank zurückkehren.

Der Staatsanwalt war aufgestanden und hatte sich damit zum Wort gemeldet. Als sie schließlich zu ihm hinauftrat, traf sie sein harter, unerträglich Blick. „Ja, beantragte“, ließ sich Dr. Steinlober vernehmen, daß die Zeugin Frau Wienader angesprochen wird, sich während der weiteren Verhandlung dem Gericht zur Verfügung zu halten, und ich behalte mir ihre nachträgliche Beteiligung ausdrücklich vor!“

Edward Marshall sah in seinem kleinen Arbeitszimmer und braunte sich mit Bezügen eine frische Zigarre an. Es war am Abend gegen zehn Uhr, und er hatte, seinem Alter zum Trotz, ein gebrühtes Arbeitspensum hinter sich gebracht. Bis kurz vor sieben, bis zum Ende des ersten Verhandlungstages, hatte er der Sitzung beigewohnt, dann nach kurzem Imbiß kleine Verträge geschrieben, und nun wartete er auf die telefonischen Verbindungen mit den ausmüßigen Schriftführern, um die Verträge durchzugeben, in denen er den bisherigen Prozeßverlauf kurz zusammengefaßt hatte.

Über einen wesentlichen Punkt der Anklage, so hatte er dargelegt, habe auch die Hauptverhandlung bisher keine Klärung gebracht, nämlich über das Motiv zum Tat. An dieser Stelle sei es dann auch dem Verteidiger gestattet, die erste Rede in das Manöverwerk der Anklage zu schlagen. Wobei besonders die Frage in der Vordergrund getreten sei: Hat der von dem Zeugen Wurmman erwähnte zweite Besuch des Angeklagten nun tatsächlich stattgefunden oder nicht?

Jetzt griff Marshall in seiner impulsiven Art, stets geneigt, einen plötzlichen Gedanken alsbald in die Tat umzusetzen, nach dem Telefonhörer. Er hatte schon unmittelbar nach der Sitzung mit Dr. Jöllner in Verbindung getreten, und er hatte die Anklage über die Unterredung mit seinem Mandanten zu erledigen, und ihm zu warten, was es einzuweisen bei der Abfertigung.

Jöllner lag gleichfalls noch an seinem Schreibtisch, als Marshall's Ruf kam.

„Entschuldigen Sie die späte Sitzung“, leitete der Zeitungsmann sein Anliegen ein, „aber es drängt mich im Interesse des Angeklagten, Sie auf einige Punkte hinzuweisen, die Ihnen möglicherweise entgangen sind.“

„Wer sind Sie denn?“ fragte Jöllner überzogen.

Marshall nannte seinen Namen. Wer jemals Kriminalstudent in Freiburg gewesen war, der kannte auch Edward Marshall. Der alte Herr wies dann auf sein hohes Alter, auf sein labilnes Bein und seine ausmüßigen Zerkoson geprügelte hin und fragte an, ob der Anwalt sich die Mühe machen würde, ihn trotz der vorgerückten Stunde noch anzufahren.

„Wenn Sie glauben, Herr Marshall, daß es meinem Klienten dienlich sein könnte?“ war die etwas zurückhaltende Antwort. Jöllner ließ sich durch die Adresse sagen und machte sich sofort auf den Weg.

Marshall empfing ihn mit liebenswürdig

Aufgeräumtheit und ging ohne längere Rede auf sein Ziel los. Zunächst schilderte er seinen kleinen Streifzug zum Zator und berichtete, auf welche Gebanken er dabei gekommen sei. „Ein Mensch aus Fleisch und Blut kann nicht durch zwei verlassene Türen entkommen sein“, gab er seiner Meinung Ausdruck, „das steht nun mal fest!“

Jöllner wußte noch nicht so recht, worauf der Alte hinauswollte.

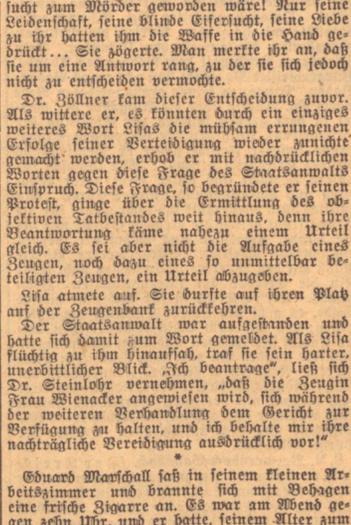
„Folgen wir einmal der Polizei in ihrer Annahme“, erläuterte Marshall, „der Weg durch diese beiden Türen sei der einzige mögliche Fluchweg gewesen. Da drängt sich einem doch die Frage auf: Woher sollte Trinneborn diesen Ausgang überhaupt gekannt haben, wenn er ihn kannte, genutzt haben, daß die beiden Türen offenstanden? Ständen sie überhaupt offen? Die Polizei hat das einfach nur angenommen. Wäre es aber nicht viel wahrscheinlicher, daß sie verschlossen waren und von dem Flüchtenden erst geöffnet worden sind? Solchenfalls aber müßte der Täter a) mit den Schlüsseln genau vertraut und b) im Besitz der beiden Schlüssel gewesen sein. Beide Voraussetzungen treffen jedoch nicht auf den Angeklagten Trinneborn zu, wohl aber...“

Hier unterbrach ihn Marshall — mit großer Mühe, um die Spannung bei dem Anwalt zu erhöhen — zum zweitenmal.

„Wohl aber —?“ fragte Jöllner.

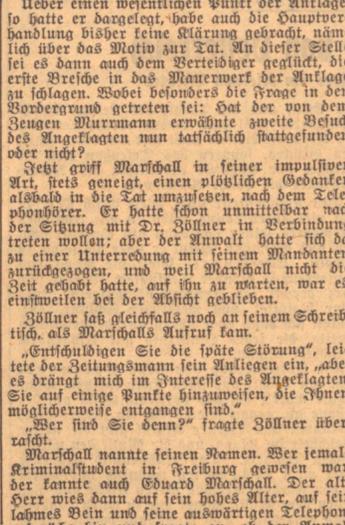
Der alte Herr freifte zunächst die Äsche seiner Zigarre ab. Man konnte glauben, er traue sich noch nicht, den Faden seines Gedankens bis zu Ende auszuspinnen. „Ich hätte Sie natürlich nicht zu so später Stunde noch zu mir gebeten, lediglich um Ihnen theoretische Gedankengänge zu unterbreiten. Ich habe vielmehr —“

Auch diesen Satz sprach er nicht zu Ende, sondern hob von neuem an: „Sehen Sie, ich habe mit die Mühe gemacht — über sämtliche Widersprüche zwischen den Aussagen der Zeugen, und dem, was Herr Trinneborn zugibt, gründlich nachzuarbeiten.“



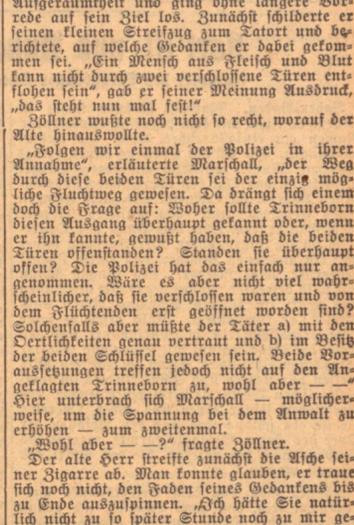
Der 100. Panzerabschul von Hauptmann Rudolf

Eichenlaubträger Hauptmann Rudolf, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader, erzielte am 30. Oktober seinen 100. Panzerabschul. Bekanntlich steht Hauptmann Rudolf auch hinsichtlich der Zahl seiner Feindflüge an der Spitze aller deutschen Flieger. Er konnte vor kurzem seinen 1500. Feindflug melden. — Unter Bild zeigt Hauptmann Rudolf (links) mit seinem Bordfunker, der auch schon mit 1200 Feindflügen aufwarten konnte. PK-Kriegsbericht Gross (Sch)



„Wer fehlt, wird erschossen...“

Ein britischer Offizier, jedenfalls redete er am meisten, ließ alle antreten, und in einem langen Marsch ging es vor den Ort, wo die Wäner eine Reihe Kanonen von der Straße



Kriegsbericht Ottmar Haas.

„Wer fehlt, wird erschossen...“ Ein britischer Offizier, jedenfalls redete er am meisten, ließ alle antreten, und in einem langen Marsch ging es vor den Ort, wo die Wäner eine Reihe Kanonen von der Straße

